

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 39 (1964)

Heft: 2

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen

und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Das Nachwuchsproblem aus der familiären Froschperspektive

Noch nie ist meines Wissens die junge Generation so umworben worden wie in der Gegenwart. Man «buttelt» sie und bringt ihr den Schmus ganz unerkannt. Diese Einstellung ergibt sich aus der heutigen Situation. Überall hört und liest man, wie sehr die Wirtschaft, die öffentliche Verwaltung et cetera auf qualifizierten Nachwuchs angewiesen ist und wie kolossal es diesbezüglich hapert. Daher der Schmus. Schmusen tut man im allgemeinen nur dort, wo man sich jemanden warmhalten will, weil man etwas von ihm möchte. Diese Tatsache kann man im trauten Heime wie auch in der Politik beobachten. Leider war es in meiner Jugend nicht Mode, die Jungen zu umschmeicheln, weil man uns nicht brauchte. Wir waren in gewisser Weise «vorig». Ich mußte mich noch und noch fast entschuldigen, daß ich es mir in den Kopf gesetzt hatte, Lehrerin zu werden; denn erstens stammte ich aus der unbemittelten Schicht und wäre es für mich gut genug gewesen, in einem Warenhouse Strümpfe oder Hosenträger zu verkaufen, und zweitens gab es damals, wie man mir ständig sagte, mehr Lehrer als rote Hunde. Ich habe nie recht begriffen, was mit den roten Hunden gemeint war. Daß ich aber auf keinen Fall damit rechnen konnte, innert nützlicher Frist eine Stelle zu finden, das wußte ich. Heute sind die Seminaristen und Seminaristinnen vor der Patentprüfung bereits als Lehrkräfte gewählt. So haben sich die Zeiten geändert.

Während man in der wenig guten, alten Zeit kaum dazu ermuntert wurde, den «Geischt» zu entwickeln, sofern man welchen ohne das dazu passende elterliche Portemonnaie besaß, strengt man sich jetzt züftig an, die intelligenten Kinder auf breitesten Basis zu fördern und ihnen die Wege zu einer ihren Fähigkeiten angemessenen Ausbildung zu ebnen. In den Parlamenten diskutiert man über neue Stipendienordnungen. Es sind beachtliche Summen für diesen Zweck gesprochen worden; denn sachte wird es brenzlig. Wo immer wir hinschauen, allenthalben herrscht Mangel. Es gibt zuwenig Primar- und Mittelschullehrer, zuwenig Zahnärzte, Ärzte, Juristen, Pfarrer, Techniker, Ingenieure und so fort. Ergo sieht man sich gezwungen, auch den mit einem goldigen «Nüteli» geborenen Gutbegabten die Chance zu verschaffen, das Gymnasium, das Seminar, das Technikum oder die Universität zu besuchen, ansonst wir unseren Nekrolog selber verfassen, uns ohne Zahntechnik durchschwimmen müssen und keine Prozesse mehr ausfechten können. Und wer soll Brücken und Elektrizitätswerke bauen, neue, wirksamere Medikamente heraustüfteln und so weiter?

Die Mobilisierung der Begabungsreserven ist eine Notwendigkeit, der sich die einzelne Familie grosso modo mit Wonne fügt, speziell wenn man ihr noch mit dem «Pulver» nachhilft. Man ist hocherfreut, Kinder zu haben, die sich in der Schule bewähren und die für eine akademische Ausbildung in Frage kommen. «Unser Hans studiert Medizin. Urs wird Jurist. Peter ist an der ETH.» Und die Umwelt erstarrt in Hochachtung. Öppedie schickt man auch die Töchter an die Hochschule, aber weniger. Es ist nicht so rentabel, für sie viel aufzuwenden, weil man annimmt, daß sie nach einer eventuellen Heirat den Beruf aufgeben. Das Seminar, die Handelsschule mag öppen noch so hinein, wie bei mir. Es ist eine relativ kurze Ausbildung. Mit zwanzig Jahren hat man sie hinter sich und verdient, wie schon erwähnt, subito sein tägliches Brot, und gar nicht schlecht dazu. Bestimmte Unzukömmlichkeiten passieren kaum, weil die Mündigkeit und die Erwerbsfähigkeit zusammenfallen. Von der Froschperspektive der Familie aus wäre es das Ideal, die Nachkommen ungefähr mit zwanzig Jahren auf eigenen Füßen zu wissen. Die Jungen könnten dann auf ihre Art ihr Leben leben und die «Alten» ebenfalls, was den letzteren auch zu gönnen wäre. Manch internes Drama würde gar nie stattfinden, müßte die junge Generation in dem Alter ihr Leben selbstständig meistern. Darüber schweigt man sich aus. Man ist nicht daran interessiert, die Eltern über die Schwierigkeiten, die aus einer weit über die Geschlechtsreife und Mündigkeit hinaus verlängerten Ausbildungszeit entspringen, aufzuklären. Abgesehen davon, würden sie ja den Darlegungen kaum Gehör schenken. Was für andere gilt, gilt für sie sowieso nicht.

Welche Probleme erheben sich denn mit akademischen Kindern? Es sind ihrer eine ganze Reihe. Gehört man zu den mehr unauffälligen Bürgern, die ihr Leben ordlig und fleißig bewältigen, dann muß man sich nicht wundern, wenn sie sich infolge ihrer höheren Schulbildung hoch erhaben über uns fühlen. Eine Nachbarin berichtete mir, es sei ohnmächtig, was für einen fürchterlichen Rauch der Sohn habe, seit er studiere. Allpott gebe er ihr, seiner Mutter, zu verstehen, daß sie für ihn abgemeldet sei. Er hat seiner Ansicht nach das Pulver erfunden. Da kann sie nicht landen. Sie hat das Pulver tatsächlich nicht erfunden. Der junge Mann aber auch nicht. Er ist häbchläb durchs Gymnasium gerutscht, und es bleibt abzuwarten, ob er seine Examina so fabelhaft bewältigen wird. Ganz prima ist er im Schäkern. Dort brilliert er, und seine beiden «Antiken» zittern vor Angst, was auf dem Sektor geschehen wird. Das ist gar nicht lustig. Genau so wenig lustig ist es, abzuwarten, ob sich das Söhnlein dazu aufraffen wird, tüchtig zu arbeiten, um seine Examina zu bestehen. Ich habe mich unlängst mit einem Gymnasiallehrer unterhalten, der mir

sagte, sein einer Sohn, der Jurisprudenz studiert, genieße einfach das Leben und verrichte wenig oder nichts. Beide Eltern sind Akademiker und verfügen über eine ausgezeichnete Intelligenz. Einen Rauch kann er da nicht groß entwickeln, aber auch bei ihnen stellt sich die Frage: Wird er gütigst geruhen, sich einzusetzen und sich anzustrengen, um seine Examina zu prästieren? Das eine Mal ist es schon abverheit, ob aus Faulheit oder aus Unfähigkeit, kann ich nicht beurteilen. Man muß einmal so richtig die Abhängigkeit von dem Leistungseinsatz und -vermögen eines jungen «Trübel» auskosten haben, und die ganze Nachwuchsförderung hängt einem schließlich zum Halse heraus. Der Trübel sitzt auf einem dicken Ast. Er weiß schon, daß seine Eltern ihn nicht fallen lassen können. Wäre er auf sich selber gestellt, hätte er sich möglicherweise schon mehr bemüht. Vielleicht sollte man ihn aus dem molligen Nest herausschmeißen, damit ihm endlich zum Bewußtsein kommt, daß es so nicht geht.

Ausgesprochen neckisch wird es, wenn uns Studenten sanft, aber deutlich vorwerfen, man verstehe es nicht, den Mammon einzuteilen. Eine Bekannte berichtete mir, wie ihr Bruder die Eltern mit dem Vorwurf erfreute. Vermutlich hatten sie sich erlaubt, ihm einen Wunsch abzuschlagen. Jetzt klönt er als wohlbestallter Arzt mit Frau und zwei Kindern, man könne verdienen, soviel man wolle, und es lange doch nie recht. Worauf wir beide herzlich lachten. Junge Leute, die endlos die Schulbank drücken müssen, bleiben länger unerfahren und unpraktisch. Das ist klar. Die mangelnde Reife und eine vorzügliche Intelligenz schließen einander eben nicht aus. Die Kombination verträgt sich sogar blendend, nur haut sie einem höllisch auf die Nerven mit der Zeit.

Hintendrein, wenn man sämtliche Klippen glücklich umschifft hat und das große Werk gelungen ist, dann atmet man auf. Der Humor erwacht wieder, und man belächelt einiges, das einem vorher nicht im geringsten lächerlte, sondern grün und gelb ärgerte. Man vergißt die zahllosen Aufregungen und sonnt sich im Erfolge der Sprößlinge. Nun: Ende gut, alles gut.



«... falsch verbunden, hier ist nicht die Arbeits-
erziehungsanstalt. Zwar – so ganz danebengera-
ten haben Sie auch wieder nicht!»

Für Behaglichkeit Für Ruhe wählen Sie



Die Wahl einer Matratze oder
einer Stuhlpolsterung ist für Ihre
Kunden, wie z.B.
Hotels, Restaurants, u.s.w., von
Bedeutung.



Dunlopillo - Latexschaum - ist
weich, angenehm bequem, ver-
liert nie seine Form.



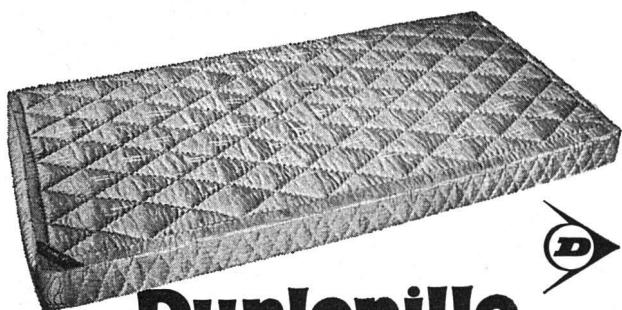
Dunlopillo ist von Natur aus
aseptisch, weder Staub noch
Motten können eindringen.



Dunlopillo ist bemerkenswert
leicht und widerstandsfähig.



Dunlopillo: angenehm warm im
Winter und kühl im Sommer.



Dunlopillo
ZÜRICH EIN DUNLOP-PRODUKT GENF